

# Dresdner Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes

Abonnementpreis mit der tgl. Unterhaltungsbeilage Leben, Wissen, Kunst für den Frauen- und Jugendteil monatlich 20 Pf. Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.75, unter Kreuzband für Deutschland und Österreich-Ungarn 3.—. Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Redaktion: St. Zwingstraße 14, II. Tel. 3465. Sprechstunde nur wochentags von 12 bis 1 Uhr. Expedition: St. Zwingstraße 14. Tel. 1769. Geschäftszeit von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Anserte werden die 6gepostete Zeitungsart mit 25 Pf. berechnet, bei dreimaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 20 Pf. Inserate müssen bis spätestens 1/10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen. — Telegramm-Adresse: Dresdner Volkszeitung.

Nr. 269.

Dresden, Montag den 20. November 1911.

22. Jahrg.

## Ein nationalliberaler Parteitag.

Am Sonntag fand in Berlin der Parteitag der Nationalliberalen statt. Fast 1000 Delegierte hatten sich eingefunden, die meisten nationalliberalen Abgeordneten des Reichstags, des preussischen Landtags und auch der anderen Landtage waren erschienen. Die Nationalliberalen befinden sich in einer eigentümlichen Lage. Seit Jahren haben sie sich als reaktionäre Partei getrieben und niemand, der die Leute kennt, kann es für möglich halten, daß sie noch einmal sich dazu aufschwingen, wirklich liberale Politik zu treiben. Aber durch die Mißhandlungen, die ihnen von den Konservativen zuteil geworden sind, sind sie in eine Art Kampfstellung gegen den Schwarzblauen Block hineingeritten worden. Der durch die Schandtat der Schwarzblauen hervorgerufenen Volksstimmung müssen sie auch Rechnung tragen, wollen sie nicht im nächsten Wahlkampf wieder Mandate auf dem Schlachtfeld lassen. Dem Zwang gehorchend, nicht dem eigenen Erlebe, müssen sie sich ein wenig liberal gebärden. Andererseits müssen sie den sowieso unruhig gewordenen Herrschaften von der Großindustrie etwas bieten, und so muß selbstverständlich auch in Scharfmacherei gemacht werden. Zwei Seelen wohnen ach in ihrer Brust. Aus dem Parteitag schien eine Art Arbeitsteilung zu herrschen. Wörtchen für Wörtchen, der liberal zu schillern sich bemühte, und dann wieder einer, aus dem die Scharfmacherei sprach, zu Worte. Man unterließ es auch nicht, auf die Marokkoangelegenheit einzugehen und auch hier in das seit Wochen so eifrig geblasene Chaubinsenhorn zu stoßen. Herr Wassermann begann den Reigen mit einer Rede gegen die Schwarzblauen. Er wandte sich scharf gegen die Zertrümmerer des feigen Blocks, um den ja die Nationalliberalen nun schon jahrelang schmerzlich trauern, denn für sie ist es immer ein bitteres Leid, in der Opposition stehen zu müssen. Dann rief er den Mitgliedern der Reichsfinanzreform zu, daß das Volk nicht vergessen werde, nicht dabei Gerechtigkeit, soziales Empfinden und soziales Aussehen vergessen worden sind. Aus der Marokkoaffäre schloß Wassermann die Hoffnung, daß der Liberalismus und die nationalliberale Partei nunmehr mit viel besseren Aussichten in den Wahlkampf ziehen können als vor der Marokkoaffäre, in der Zeit, da alle Maßnahmen das gleiche Ansehen der Sozialdemokratie zeigten. Dabei wies der nationalliberale Führer auf die liberalen Wähler in Ostpreußen, Pommern, Ost- und Westfalen hin, ohne aber zu erwähnen, daß der Liberalismus nicht eins dieser Mandate aus eigener Kraft, sondern sie alle nur dank der Hilfe anderer Genossen errungen hat. In der Rede wird dann die Sammelparole, der Zusammenschluß mit den Radikalen und Sozialen zum Kampfe gegen den Umsturz abgelehnt, obgleich die prinzipielle Gewerkschaft gegen die Sozialdemokratie klar hervorgehoben wurde. Ohne sonderliche Klage registriert Herr Wassermann, daß in Bayern frühere Parteigänger der Nationalliberalen zu den Freikonservativen übergegangen sind. Den Tafel und Konsortien wird keine Kränze übergeben. Sehr scharf jagt Wassermann gegen das Zentrum zu Felde und hob die Wahlrechtsfrage als die neueste Entlassung der römischen Kirche hervor, wonach jeder Mann, der ohne Einwilligung der päpstlichen Behörde einen Priester vor ein weltliches Gericht stellt, mit dem Kirchenbann belegt werden soll. Dann aber schloß sich Wassermann auf den höchsten Sadel des Liberalismus, der nur gemindert wurde durch die schuldige Milderheit, die jetzt ein oppositioneller Nationalliberaler immer noch auf die hohe Obrigkeit zu nehmen hat. Erschütternd klang es, als er die mangelhafte Leitung der offiziellen Presse durch das auswärtige Amt beklagte, als er betonte, daß das deutsche Volk noch zu wenig gewandt bedarmet und beängelt wird. Dieses Weh sei in den Bergen unserer besten Patrioten entstanden, weil man die kühnsten Hoffnungen auf ein Ende Marokkos habe groß werden lassen, bis sie auf einmal zerfallen wurden. Nach dem Wassermann noch erklärte hatte, daß nach neuen Wahlen zu rufen nicht das Amt der Nationalliberalen sei, weil dafür die verantwortlichen Instanzen da sind (die Nationalliberalen sind nur zum Bewilligen aller Willkuren da!), sich gegen das Monopol des Adels auf die Stellen in der Diplomatie gewandt, zwar nicht Bekämpfung der Zeitung, aber warmen Ton und Anerkennung der Volksgesetz bezieht, die Attentate der Amisvorsteher auf das Vereinsgesetz bezieht und das unbedingte Festhalten am Zolltarif, das viel bedingtere an der ohnehin still stehenden Sozialpolitik bezieht, schloß er mit einem Hinweis auf die zu erwartenden Wahlbeeinflussungen zugunsten der Schwarzblauen und mit einem, seine Partei zum Kampf anfeuernden Satz.

Abg. Weber-Abbau berief hierauf folgenden Wahlausruf des Zentralvorstandes der Partei:

Am 22. Januar 1912 soll das deutsche Volk über die künftige Zusammenfassung des Reichstags die Entscheidung fällen. Ernst und entscheidend wie kaum zuvor wird dieser Wahlkampf werden. Registrierungsroll sind wie vor fünf Jahren in den Wahlkampf eingetreten, um den nationalen Block zu errichten und mit ihm gute, volkfreundliche Politik zu treiben im Kampfe gegen Zentrum und Sozialdemokratie. Heute ist der Block zerfallen, die weitaushauchenden Leiter der Blockpolitik zum Rücktritt gezwungen. Uebermächtig als je erhebt der Ultramontanismus sein Haupt, die Unzufriedenheit im Lande führt der Sozialdemo-

kratie neue Anhänger zu, die auswärtige Politik genügt nicht dem nationalen Empfinden weiter Kreise im deutschen Volke. In solchen politisch hoch erregten Zeiten ist die Stärkung und Kräftigung der Nationalliberalen Partei eine Notwendigkeit. Sie wird ihrer alten nationalen Tradition getreu für die Ehre und das Ansehen des Reichs und für die Geltendmachung unserer nationalen Ansprüche eintreten. Sie wird als liberale Partei kämpfen für die Gleichberechtigung unseres werktätigen Bürgertums. In der heutigen moholischen Schuppelpolitik und in einer gerechten Steuerpolitik erblickt sie die beste materielle Sicherung aller Volksschichten.

Nach Wassermann nahm ein Herr Gremer aus Hagen das Wort. Der Mann brachte die Wünsche seiner westfälischen Freunde zum Ausdruck und hielt recht und schlecht eine Scharfmacherei gegen die Sozialdemokratie. Er führte aus: Die Kandidaten müßten so ausgewählt werden, daß sie in bezug auf den Schutz der nationalen Arbeit und die Bekämpfung der Sozialdemokratie fähigsten sind. Der Kampf gegen die Sozialdemokratie sei von jeher die vornehmste Aufgabe der nationalliberalen Partei gewesen und müsse es auch weiterhin bleiben. Gremer sprach auch von gesetzlichen Maßnahmen in diesem Kampfe und man kann nicht sagen, ob er wirklich nur sozialpolitische Gesetze gemeint hat, mit denen man der Sozialdemokratie das Wasser abgraben könne. Die ganze Rede hörte sich zu scharfmacherei an, als daß man jüt die harmlosere Deutung wählen müßte. Für die Absichten der Nationalliberalen in Westfalen ist nicht nur das Derangement des Mannes aus Hagen um das Zentrum, sondern auch sein Vorbehalt der Entscheidung über lokale Fragen und Stichwahlen recht verdaulich. In derselben Richtung bewegten sich auch die Ausführungen des Landtagsabgeordneten Schifferer, der auch in der Bekämpfung der Sozialdemokratie die vornehmste Aufgabe der gesamten inneren Politik sieht.

Dann sprach der Führer der badischen Nationalliberalen Geheimrat Rebmann. Er betonte im Gegensatz zu den vorhergehenden Rednern wieder mehr den Kampf gegen das Zentrum. Seine Ausführungen über die Sozialdemokratie machten im Vergleich zu dem, was dem Hege der Zähne seiner scharfmacherei Parteigenossen einfließen war, einen leicht verständlichen Eindruck. Er bezog sich die Sozialdemokratie als eine Erscheinung, die als eine Folge der wirtschaftlichen Umwälzung entstanden sei, allerdings äußerte er die utopische Anschauung, daß es sich bei der Sozialdemokratie um etwas handle, das mit der Zeit auszugleichen möglich ist. Er hält die Sozialdemokratie für weniger gefährlich als das Zentrum, und gegenüber dem Geschrei über den Terrorismus der Sozialdemokratie, dem er natürlich nicht entgegentritt, weist er auf den Terrorismus des Zentrums hin, der noch ärger sei, als der der Sozialdemokratie.

Unter teilweisem Widerspruch schloß sich der Landtagsabgeordnete Lohmann der Westfälischen Scharfmacherei gegen die Sozialdemokraten an. Wenn die Badenser in einer anderen Gegend wohnen, würden sie auch eine andere Politik machen. Rechtsanwält Meyer-Nürnberg sprach über die Landtagsauflösung in Bayern, wo die Nationalliberalen das ganze nicht ultramontane Bayern aufsuchen wollen, mit der Macht des Zentrums Tabula rasa zu machen.

Zuletzt ergriß der Abgeordnete Stresemann das Wort, der das Bestreben zu haben schien, beiden Strömungen in seiner Partei in gleicher Weise gerecht zu werden.

Er stimmte in das Terrorismusgeschrei seiner norddeutschen Parteigenossen ein, tat aber auch den süddeutschen den Gefallen, von der unüberbrückbaren Kluft zwischen Zentrum und Nationalliberalen zu reden.

Als er die etwas läge Behauptung aufstellte: „Wir sind uns einig, ohne daß ich auf die Nuancen zwischen Hagen und Konstanz eingehen will“, erregte das eine gewiß sehr berechtigter Heiterkeit bei seinen Parteigenossen.

Der vorgeschlagene Wahlausruf wurde einstimmig angenommen und dann der Parteitag geschlossen.

Wer von der nationalliberalen Partei nichts weiter kennen würde wie die Verhandlungen dieses Parteitages, der könnte glauben, daß in der Partei noch immer neben der Scharfmacherei, die ja auch zum Ausdruck gekommen ist, ein gehöriges Stück Liberalismus steck. Aber die Arbeiter kennen die Nationalliberalen zur Genüge. Wir wissen, daß sie Meister im Gatten schöner Reden sind, mit denen ihre Laten nicht in Einklang zu bringen sind. Was sie und da noch ein weißer Rahe unter ihnen sein, bei dem noch eine Spur Liberalismus zu finden ist, das ändert nichts daran, daß sie eine reaktionäre und volkfeindliche Partei sind. Durch all das, was sie seit Jahrzehnten dem deutschen Volke angetan haben, wird das zur Genüge bewiesen. Der Zolltarif von 1902, der so schwer auf dem deutschen Volke lastet, war nicht zum kleinsten Teil ihr Werk, an der Enttötung der Arbeiter bei den Krankenkassen haben sie eifrig mitgeholfen und wie haben sie sich nicht an der gemeingefährlichen Deje beteiligt, durch die das deutsche Volk beinahe in einen blutigen Krieg mit Frankreich wegen Marokko getrieben wurde! Auch sind sie bereit daran mitzuarbeiten, daß dem deutschen Arbeiter sein bishigen Koalitionsrecht noch mehr verflümmert wird. Darum ist es unsere Aufgabe, mit der größten Energie den Kampf gegen diese Partei zu führen. Kein Mann das werktätigen Volkes darf dieser Scharfmacherei und Kapitalistenpartei bei den bevorstehenden Wahlen seine Stimme geben.

## Die erste Phase des Tripoliskrieges.

pv. Konstantinopel, 18. November.

Die erste Phase des Krieges ist zu Ende. Sie begann mit dem Einfall der italienischen Armee in Tripolis und Benghasien. Weiter kamen die Italiener nicht, und das bildet auch den Abschluß der ersten Phase des Krieges. Denn bis zum Ablauf der Regenzeit, also bis zum Frühjahr, lassen sich in jenen Gegenden keine größeren militärischen Aktionen mehr unternehmen. Das ist das Ergebnis des Widerstandes, den die Italiener gefunden haben.

Es geht der ganze Eigenbündel eines berufsmäßigen Militärs dazu um sich einzubüßen, dieser Widerstand sei von der türkischen Armee geleistet worden. Er rührt nicht von geduldeten Soldatenkorps, sondern von den ungeschulten Massen der eingeborenen Bevölkerung her. Dies aber ist nicht nur eine militärische, es ist eine wichtige politische Tatsache. Denn eine Armee läßt sich nötigenfalls abkommandieren, eine aufständische Bevölkerung aber nicht.

Ich will damit sagen, daß die italienischen Imperialisten und die europäische Diplomatie einen Zustand geschaffen haben, aus dem sie selbst keinen Ausweg mehr wissen. Die Ereignisse nehmen ihren Lauf, und niemand mehr kann helfen. Am allerwenigsten die türkische Regierung. Selbst wenn diese sich noch so nachgiebig zeigen und nunmehr alle Forderungen Italiens annehmen würde, so würde sie doch die arabischen Stämme nicht mehr zum Frieden zwingen können. Wie wenig die türkische Regierung dieser eingeborenen Bevölkerung Meister ist, hat man ja soeben wieder in Yemen gesehen. Soviele werden doch wohl auch die italienischen Imperialisten nicht verlangen, als daß ihnen die türkische Armee hilft, Tripolitanien und Benghasien zu erobern.

Italien hat einen langwierigen und kostspieligen Kolonialkrieg zu führen. Alle Veruche der italienischen Imperialisten, durch eine Pression auf die türkische Regierung sich dieser vollendeten Tatsache zu entziehen, beweisen nur die Verlegenheit, in die sie geraten sind. Alle Operationen der italienischen Kriegsmarine, von denen jeden Tag aus neue die Rede ist, die Okkupation von Inseln im Ägäischen Meere, die Blockade von Smyrna usw., sie würden den Widerstand, den die italienische Armee in Afrika findet, kaum beeinflussen, die muslimanische Bevölkerung Ägyptens und Nordafrikas dielmehr nur noch in eine größere Aufregung versetzen. Diese maritimen Aktionen Italiens würden den Friedensabschluss nicht beschleunigen, sie würden nur den Konflikt erweitern. Wenn diese Flottenaktionen irgendeinen Wert haben könnten, dann nur den, den italienisch-türkischen Krieg zu einem allgemein europäischen sich auszuweiten zu lassen. Das ist die Gefahr, vor der die Völker Europas stehen.

Man hat in diesen Tagen den Lücken wegen ihres, ihr Unterschied zu den italienischen Imperialisten zivilisierten Betragens viel Lob gesendet — denselben Lücken, die man schon oft der Grausamkeit und der Barbarei bezüchtigte. Doch wie jede Tugend ist auch die diesmalige Sanftmut der Lücken der Not entsprungen. In Wirklichkeit ist selbst die dünne Schicht der europäisch gebildeten von Rachegefühlen erfüllt, die sie nur mit größter Mühe zurückhält. Das ist meine Wahrnehmung von den ersten Tagen des Krieges an. Es ist aber schwer, den geistigen Zusammenhang mit der europäischen Zivilisation aufrechtzuerhalten, wenn diese in der Gestalt von gezogenen Kanonen sich geltend macht. Andererseits hat der Krieg den Zusammenhang dieser jungtürkischen Elemente mit den muslimanischen Massen aufgefressen, und das gibt unter den gegenwärtigen Verhältnissen einen Zug nach rückwärts.

Der gewaltigen Unzufriedenheit der muslimanischen Massen dient der Krieg als Ventil, und die Lösung ist der Kampf gegen die Fremden.

Hier in Konstantinopel ist unter der türkischen Bevölkerung größte Armut als unter allen anderen. Was hat sich da nicht alles zusammengehäuft! Mangel an Verdienstelegenheit; die Lebenssteuerung, die hier noch furchtbarere Dimensionen annimmt als in den Großstädten Europas; die Wohnungsnot; der große Brand und mehrere weniger große; die Cholera; der Krieg. Die Bevölkerung leidet und wird erdittert. Da sie aber nicht, wie in Europa, die Möglichkeit hat, ihrem Unwillen in der Presse, in den Organisationen, in Versammlungen Luft zu machen, und auch nicht aufgeklärt genug ist, um dies zu tun, so sammelt sich der Zorn an, um desto furchtbarer zu werden, wenn es einmal zu einer Explosion kommt. Es droht die Gefahr einer Revolte, wenn der Krieg zu allgemeinen Verwicklungen führen sollte, und diese Revolte würde leicht den Charakter einer Christenverfolgung annehmen.

Es scheint, daß den italienischen Imperialisten eine solche Wendung der Dinge nicht unwillkommen wäre. Sie brauchen bessere Urkunden in der Türkei. Und sie beweisen das unter anderem damit, daß sie sich alle Mühe geben, in Mazedonien eine neue Wandbewegung aufkommen zu lassen, worüber die türkischen Zeitungen täglich zu berichten wissen.

Mindestens ebenso schlimm stehen die Dinge in der asiatischen Türkei und es ist noch nicht abzusehen, in welcher Gestalt die Türkei aus dem Tripolis-Kampfe hervorgehen wird.

## Eine italienische Niederlage.

Konstantinopel, 19. November. Das Tripolis wird unter dem